Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 50 (1960)

Heft: 1

Artikel: Die nichttheologischen Faktoren bei der Gründung der christkatholischen Landeskirche der Schweiz

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-404372

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die nichttheologischen Faktoren bei der Gründung der christkatholischen Landeskirche der Schweiz

Zweierlei Alt-Katholiken

Der luzernische Staatsmann und weithin bekannte Rechtshistoriker Dr. Anton Philipp von Segesser, der bedeutende Führer der konservativen Katholiken der Schweiz, hat sich in seiner Schrift «Am Vorabend des Conciliums» in einer von altkatholischem Denken bestimmten Art zum Vatikanum so geäussert, dass in der letzten Nummer der vom späteren Bischof Herzog redigierten Wochenschrift «Katholische Stimme aus den Waldstätten» bekannt werden konnte:

> «Nachdem wir seit dem Erscheinen unseres Blattes der fortwährenden Hetze fast aller „konservativen" Blätter der Schweiz ausgesetzt waren, musste es für uns eine wohltuende Satisfaktion sein, in der letzten Nummer der „Kathol. Stimme" zeigen zu können, dass wir ganz auf dem Standpunkt des bedeutendsten Führers der konservativen Katholiken der Schweiz stehen [1]).»

Segesser schätzte besonders in der vorvatikanischen Zeit Döllinger und die um ihn gereihten Gelehrten und Zeugen sehr hoch. So konnte Professor Walter Munzinger anlässlich der Katholiken-Versammlung von Solothurn am 18. September 1871 erklären: «Sie wissen ja, wie Herr Nationalrat Dr. Segesser von Luzern, der zwar unser Gegner ist, *dessen Gedanken aber oft unsere Freunde sind*, sich in allen diesen religiös-politischen Fragen ausgesprochen hat. Er hat sich sowohl gegen die weltliche Macht des Papstes als auch sehr scharf und entschieden gegen die päpstliche Unfehlbarkeit erklärt... Ich habe die Hoffnung gehabt, dass es diesen Männern gelingen würde, in diesem Sinne vorwärts zu gehen. In diesem Falle hätten wir unsere Forderungen ermässigt und uns gerne angeschlossen. Es ist leider das Gehoffte nicht geschehen, die welschen Fanatiker haben Oberwasser bekommen und die gemässigten Elemente sind in den Hintergrund getreten. Meine Herren! Dieser Vorgang sagt uns, *dass wir vorwärtsgehen müssen* [2]).»

---

[1]) «Katholische Stimme». Meyersche Druckerei, Luzern 1870, Nr. 37.

[2]) Der Schweizerische Katholikenkongress in Solothurn, 18. September 1871. Max Fiala, Bern. S. 43/44.

Segesser selbst hatte vom Papst «ein grosses, die Welt besiegendes Beispiels christlicher Demut» erwartet[3]). Der katholische Episkopat durfte auf dem Konzil von 1869 nicht dazu erscheinen, «um seine selbständige Bedeutung in der Kirche zu abdiciren[4])». Die mit dem Unfehlbarkeitsdogma gegebene «Consecration des monarchischen Absolutismus auf kirchlichem Gebiet[5])» sollte in gleicher Weise vom Haus Gottes fern gehalten werden, wie umgekehrt die Kirche das Prinzip der Freiheit zu vertreten hatte gegenüber dem Absolutismus des Staatsbegriffs[6]). Freiheit für alle – so erklärte Segesser – schliesse sowohl den Begriff eines kirchlichen Staates als den einer staatlichen Kirche aus[7]). Es sei nicht zu übersehen, dass «gerade die allzustarke Ausbildung des Papalsystems auf Seite der weltlichen Gewalt nicht minderem Misstrauen begegne, als die weltliche Autokratie mit dem kirchlichen Prinzip der Freiheit in Widerspruch stehe[8])». Das allgemeine Konzil, welches die öffentliche Meinung der ganzen Kirche repräsentiere, stehe auf einem höhern, freiern, idealern Standpunkt als die ordentliche Kirchenregierung. Jenes könne durch seine Initiative Freiheit und Kraft der Bewegung gegenüber kleinlichen Rücksichten und lokal beschränkten Auffassungen verleihen[9]).

Vermögen wir von solchen Feststellungen aus nicht zu verstehen, warum wir hernach Segesser nicht an der Spitze der christkatholischen Kirchenbewegung begegnen, so können uns – ganz abgesehen von der mehr politischen als religiösen Entscheidungskraft dieses Führers – einige Worte aus seinen späteren «Studien und Glossen» die Haltung Segessers verdeutlichen. Wie er es dem jungen Professor Eduard Herzog zu tun nahegelegt hatte, so stellte sich Segesser den vatikanischen Beschlüssen gegenüber rein juristisch ein. Er wertete sie gleich einem schlechten Gesetz im Staat, dem sich der Bürger einfach zu unterziehen habe. Er betonte, es heisse: Si quis contradicerit, anathema sit, nicht: Si quis non crediderit. Das den Bonner Professoren von Erzbischof Melchers abverlangte Gelöbnis, nichts

---

[3]) Studien und Glossen zur Tagesgeschichte. Am Vorabend des Conciliums, Basel 1869. S. 29.

[4]) Ebenda S. 28.

[5]) Ebenda S. 33.

[6]) Ebenda S. 50.

[7]) Ebenda S 54.

[8]) Ebenda S. 60.

[9]) Ebenda S. 39.

gegen das Vaticanum zu lehren, betrachtete er als formell richtig; nicht zu billigen vermochte er indessen das Verlangen, sincero corde die vatikanischen Definitionen als richtig zu erklären[10]). Er unterschied die «ersten Altkatholiken» als «ernste Männer, die nach dem Concil, an die frühere Haltung der Oppositionsbischöfe anknüpfend, sich darauf beschränkten, die historische Wahrheit und die formelle Gültigkeit der vaticanischen Decrete fortwährend zu bestreiten», von den «negativen Elementen der Freidenker, Taufscheinkatholiken», welche sich ihnen hernach zugesellt hätten. «Bisher war der Altkatholizismus eine oppositionelle Richtung *in* der Kirche gewesen, von nun an trat er faktisch in Opposition *gegen* die Kirche[12]).» Segesser pries also die «ersten Altkatholiken». Von ihnen erwartete er eine Haltung, wie sie später die Modernisten in der römischen Kirche einnahmen. Er bekämpfte jedoch den sich mit diesen «ersten Altkatholiken» verbindenden «Anhang». Sein Urteil lautete: «Ihr Anhang war wenig zahlreich; den Freidenkern erschienen sie als Orthodoxe, die Indifferenten verlachten sie. Und in der Tat war die Differenz, die diese ersten Altkatholiken von der römischen Orthodoxie trennte, eine sehr kleine[13]).» Dass ein Döllinger am 21. Juli 1870 seinem Münchener Erzbischof Leonhard Scherr gegenüber, in Gegenwart der ganzen theologischen Fakultät erklärte: «Man hat eine neue (Kirche) gemacht», das schien Segesser nicht sonderlich bei der Behauptung einer nur «kleinen Differenz» zu beirren.

Ehrfurcht und Verbundenheit gegenüber den «ersten Altkatholiken» waren im Kreis des «Anhanges» sicherlich auch vorhanden. Indessen lässt sich nicht verkennen, dass viele unter den Anhängern religiös-kirchlich eine andersartige Struktur besassen als die vorangehenden Führer. Das empfand sicherlich ein so fein besaiteter Mann wie Professor Walter Munzinger, als er, wenige Tage nach der Solothurner «Laienversammlung» vom 29. April 1871 am 7. Mai 1871 an Landammann Keller schrieb: «Wir sind stark in der Negation und ebenso schwach in der Position, denn da gehen wir selbst auseinander... Altkatholisch sind wir, ehrlich gestanden, nicht, d.h. wir müssten, um das zu sein, auf die ganz ersten christlichen Jahrhunderte zurückgehen[14]).» Dabei wollen wir nicht ausser acht lassen, dass

---

[10]) Studien und Glossen. Der Culturkampf. Bern, Wyss 1875. S. 44.
[11]) Ebenda S. 43.
[12]) Ebenda S. 45.
[13]) Ebenda S. 43.
[14]) Keller, Arnold: Augustin Keller. Aarau 1922. S. 412/413.

Walter Munzinger einer Familie entstammte, in welcher noch das abendliche Beisammensein mit einem Vaterunser-Gebet des Grossvaters begonnen wurde. Walter Munzinger selbst spielte als Student die Orgel im katholischen Gottesdienst. Er sammelte sowohl in Solothurn wie in Bern zur Bildung eines Kirchenchores Studiengenossen um sich, welche grossenteils protestantischer Konfession waren. Auf seine innere Haltung deutet der eigens verfasste Bericht, er sei drei Nächte im Gebet am Sterbelager des Vaters gekniet. Augustin Keller, um nun auf ihn hinzuschauen, hatte als kleiner Bube den Grosseltern und dem blinden Onkel in Sarmenstorf jeweils mit überraschender Vollständigkeit die Sonntagspredigt übermittelt. Als er auf Veranlassung des Aarauer Pfarrers Alois Vock zum Sailerschüler Pfarrer Christoph Fuchs ins Toggenburg kam, da sah er den frommen Wessenberg persönlich, wurde aber vor allem durch die abendliche Pfarrandacht ins neue Testament und in die Lesungen aus dem «Kempis» eingeführt. Er empfing so in seiner Altardienerzeit Eindrücke, die ihn Jahre hernach noch bestimmten, als er über München ins Breslauer Semester reiste und nach eigenen Worten[15]) zwanzig Kapitel in der «Nachfolge Christi» als Reiselektüre las «und zwar mit gefesseltem Nachdenken». Aber das, was Walter Munzinger andeutete, wurde illustriert durch den Katholiken-Kongress» vom 18. September 1871 im Schwurgerichtssaal des neuen Amtshauses von Solothurn.

Da stand das Laienelement an der Spitze. Das eigentlich theologische Gebiet blieb unberührt. Man betonte das Hineingestelltsein in das «Zeitalter der Vernunft». Selbst Augustin Keller sprach in missverständlicher Weise: «Wenn der Bürger sich mit bürgerlichen Dingen beschäftigt, so soll er sich nicht von der Religion beeinflussen lassen[16]).» Da wurde offensichtlich Religion mit konfessioneller Kirche durcheinandergeworfen, denn es musste doch klar sein, dass der Gehorsam gegenüber Gott in allen Fragen des Lebens für den Christenmenschen entscheidend sein soll. Die Selbstherrlichkeit von Staat und Kultur, von humaner Welt, Bildung und Wissenschaft, fand eine von keiner Erkenntnis ihrer Problematik beschwerte Vertretung. Mehrfach hörte man das Bekenntnis: «Die Schule gehört dem Staat.» Es wurde eine «durch und durch» staatsgebundene Schule gefordert. In wohl berechtigter Abwehr der Syllabussätze von 1864, welche der eigenen Staatlichkeit entgegen waren, sollte – so

---

[15]) Brief an Frau Dr. Ruepp, ebenda S. 34.

[16]) Der Schweizerische Katholikenkongress, s. oben S. 15.

Nationalrat Kaiser – «gegen die Aufstellung geistlicher Batterien, womit mittelalterliche Zeloten die moderne Welt beschiessen wollen[17])», Kampfeshaltung eingenommen werden. Landammann Curtis Rede, in der Renan als «der edle Mann» zitiert wurde, endete mit der Äusserung, welcher allerdings die Mehrheit entgegentrat: «Wir erklären den Austritt aus dieser Kirche[18]).»

Das „Zerrbild" der katholischen Kirche

Als Bischof Hefele von Rottenburg am 17. Dezember 1870 an Döllinger einen Brief schrieb, bekannte er dem Münchner Gelehrten gegenüber: «Ich glaubte der katholischen Kirche zu dienen und diente dem Zerrbild, das der Romanismus und der Jesuitismus daraus gemacht haben[19]).» Sprach man in Solothurn von der Kirche, so schauten die Laien vor allem auf ein solches «Zerrbild». War es in Rom der Hauptfehler der Geschäftsordnung, welchen die zur Unfehlbarkeitserklärung vordringende Papstpartei erzwang, dass man nicht in erster Linie sich über die Kirche äusserte und den synodal-episkopalen Kirchenbegriff klärte, so spürte man gerade in Solothurn, wie wenig leider auch die Laien selbst um die wahre, neutestamentliche Kirche wussten. Es fehlte der religiöse Grundzug: «Trachtet in erster Linie nach der Königsherrschaft Gottes und seiner Gerechtigkeit, dann wird euch dieses alles hinzugegeben.» Selbstverständlich waren unter «dieses alles» die kirchlichen Fragen der Gegenwart nicht mit Angstsorge, wohl aber mit Fürsorge zu erfassen. Aber unter der Wegweisung Jesu hätte das im Blick aufs Entscheidende mit einer ganz andersartigen Ein- und Unterordnung geschehen müssen. Nun hatte man jedoch durch Jahrhunderte die Laien immer wieder als «Unmündige» behandelt, hatte sie in Verkennung ihres bei der Taufe durch Salbung bezeugten allgemeinen Priestertums als Gegenelement des Klerus ausgeschaltet und renitent gemacht. Die Haltung Bonifaz' VIII., aus der heraus der Papst am 25. Februar 1296 erklärte: Clericis laicos semper infestos esse, es sei allgemein bekannt, dass die Laien den Geistlichen stets aufsässig seien, hat über die Jahrhunderte die Laien als ein unbequemes Element der Unruhe werten lassen. So trat

---

[17]) Ebenda S. 10.

[18]) Ebenda S. 51.

[19]) v. Schulte, Friedrich. Der Altkatholizismus. Giessen 1887. S. 228.

in Solothurn eine Bitterkeit gegen die Priesterkirche zutage. Walter Munzinger begründete das mit der Erklärung:

> «Bis zum 12. und 13. Jahre habe ich mit Inbrunst, mit wahrem innerlichem Glauben dem allem angehört, was uns die Kirche lehrt. Von da an ist es anders geworden. Ich glaube es als Tatsache aussprechen zu können, dass unter uns Studierenden der Kantonsschule nicht mehr zehn von hundert waren, die von der Religionslehre, wie sie hier vorgetragen wurde, irgendwie berührt worden wären. Ich glaube es aussprechen zu dürfen, *dass die Religion gar kein Faktor mehr war in unserer ganzen Erziehung.* Wir müssen aufrichtig sein, sonst kommen wir nicht vorwärts... *wir waren von vorneherein überzeugt, dass man uns Dunst vormache*... Wenn Schiller gesagt hat, er habe aus lauter Religion keine Religion, so möchte ich sagen, ich *habe aus Religion diese Religion* nicht, die man uns da vorbringt [20]).»

Landammann Curti jedoch, der in Luzern noch Beziehung gepflogen zu den Sailerschülern Joseph Widmer und Gügler, und 1822 Luzern hatte verlassen müssen, weil er sich mit dem Busenfreund Jakob Robert Steiger für seinen Lehrer, den Schellingschüler Paul Vital Troxler, gegen die Regierung eingesetzt hatte, löste Religion weithin auf in Ethik und erklärte: «Ich trat ins Leben ein, und bei dem meisten Guten, was man anstrebte, war der katholische Clerus dagegen [21]).»

Man wertete in Solothurn die Kirche rein soziologisch als die Summe ihrer Angehörigen. Hatte wenige Tage hernach, an dem Katholiken-Kongress vom 22.–24. September 1871 in München, Professor Friedrich von Schulte gesagt: «Von der Bibel will ich schweigen, die leider uns Katholiken durchgehends das verschlossene Buch mit sieben Siegeln ist. Darin liegt auch mit das Grundübel [22])», so spürte man in Solothurn diesen Mangel an biblischer Bezogenheit. Dieser erfuhr später insbesondere durch Predigt und Schrifttum von Bischof Herzog eine bedeutsame Korrektur. Man schaute vordem die Kirche von unten her und verstand sie nicht im Sinn des neuen Testaments christologisch, von Christus aus und auf Christus hin: Herz und Herz, vereint, zusammen, Christus das Haupt, wir seine Glieder. Die Messe in ihrem wahren Gehalt war so wenig gekannt, dass man in ständiger Opposition gegen die imperialistische Machtkirche, im Bann ihrer juridischen Haltung, nicht vermochte von der Messe aus die Kreuz-, Bundes- und Eschatologiekirche zu sehen. Um die «gemeindliche» Bedeutung der Kirche zu betonen, forderte man die «demokratisch» bestimmte Kirche. Dabei wurde aber verkannt,

---

[20]) Der Schweizerische Katholikenkongress, s. oben S. 42.

[21]) Ebenda S. 49.

[22]) Stenographischer Bericht. München, Th. Ackermann, 1871. S. 184.

dass der Demos nicht gleichzusetzen ist der Gemeinschaft der Gläubigen. Diese steht vielmehr unter dem Worte: Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt (Joh. 15, 16). So fehlte das Verständnis für die christokratische und christozentrische Gehaltenheit der Kirche. Der sakrale Charakter der Gemeinde kam nicht zur Geltung. Wenn wir uns vergegenwärtigen, wie wenig in den Tagen der sich ausbreitenden Aufklärung und der aufstrebenden Naturwissenschaften die Kirche für die Intellektuellen Seelsorgekirche gewesen ist, dann verstehen wir, dass Bischof Herzog anlässlich der Synode vom Jahr 1914 mit recht gemischten Gefühlen auf die Delegiertenversammlungen vom 14. Juni 1874 in Bern und vom 21. September in Olten zurückgeschaut hat mit der Erklärung, ohne die Geduld und Treue der Oltner Gemeinde und den religiösen Ernst derselben wäre er in dem damaligen Chaos auf irgendeine Weise umgekommen:

> «Wer damals unbefangen auf die lautesten Stimmen achtete, die sich bei unseren Verhandlungen über eine christkatholische Kirchenverfassung hören liessen, musste glauben, es handle sich eigentlich bloss darum, wie das geistliche Element möglichst zurückgedrängt werden könne. Zu diesem Zweck wurden Vorschläge gemacht, die den Landammann Augustin Keller einmal zu der Bemerkung veranlassten, unsere Kirchenverfassung sei für unser katholisches Volk bestimmt, nicht für die Bewohner des Mondes [23]).»

Die liberalen Laien hatten in der römischen Kirche weithin gedarbt und hatten den religiös-kirchlichen Kompass verloren.

An dem der Solothurner Versammlung nachfolgenden Katholiken-Kongress in München sah Walter Munzinger mit den ihn begleitenden Schweizer Delegierten nun aber ein andersartiges Bild, welches ihn sehr beeindruckte und das er in einer Schrift «Ein aufklärendes Wort an den schweizerischen Verein freisinniger Katholiken [24])» schilderte. In München, so bezeugt Munzinger, betonte man in positiver Weise den Namen «Altkatholiken» und legte Wert auf das «Festhalten». Die theologische Wissenschaft war glänzend vertreten. Alles besass eine «theologische Grundlage». Männer wie der lebhafte Friedrich, der begabte und fromme Reinkens, der wuchtige Michelis, der juristisch nüchterne und doch herzensfromme Schulte, von Döllinger nicht zu reden, öffneten ein weites, neues Blickfeld. Der junge holländische Geistliche J. J. van Thiel, der spätere Bischof von Haarlem, welcher mit biblischer Gereiftheit mahnte: «Versetzet nicht

---

[23]) Bericht der 40. Sitzung der Nationalsynode. Olten 1914. S. 40.

[24]) Der Katholikenkongress in München. Bern, Dalp 1871.

die alten Grenzsteine, die eure Väter gesetzt», und der bat, der Worte des heiligen Geistes eingedenk zu sein: «Der da glaubt, der übereilt sich nicht [25])», bot einem Munzinger für die bevorstehende Arbeit zu Hause sicherlich wichtige Impulse. Wohl musste man trotz der Angst Döllingers vor dem «Abweg einer neuen Kirchenbildung» die bisher literarisch wirkende Gelehrtenbewegung in die Bewegung zur praktisch tätigen Gemeindebildung überführen. Aber alles geschah mit Würde und frommer Gehaltenheit.

So hat denn Munzinger nach der Oltner Tagung vom 1. Dezember 1872 nicht von ungefähr Reinkens gebeten: «Geben sie dem Volke die religiöse Direktive, sonst gibt es kirchlich ein Chaos [26].» Damit wurde über Reinkens und die durch Munzinger bestimmte Berufung Eduard Herzogs nach Olten die Verpositivierung und religiöse Vertiefung der kirchlichen Bewegung eingeleitet. Dank dieser stets sich ausbreitenden Wirksamkeit ist das Wort Segessers ins Unrecht gesetzt worden, das er 1875 in das Heft «Der Culturkampf» schrieb: «Als Werkzeug der Politik wird der Altkatholizismus so lange dauern als die Politik, der er dient und die ihn hält, und seine Bedeutung wird mit dieser steigen und fallen [27]).» Wenn Segesser beifügte, die religiöse Bedeutung des Altkatholizismus werde sich «bei weitem geringer herausstellen als die politische», so beweist die Geschichte schon heute das Gegenteil. Die Konsequenz dieser Entwicklung hatte zur Folge, dass man den Schritt wagte vom blossen Verein *zur Kirche*, von den Vereinsstatuten *zur bischöflich-synodalen Kirchenverfassung*, von Zentralkomitee und Delegiertenversammlung zur *Führung durch Bischof, Synodalrat und Synode*. Aber diese Wende geschah nicht ohne mannigfache Kämpfe, im Blick auf welche hin Eduard Herzog, der mit Bestimmheit für das Bischofsamt wider die Antibischöflichen eingetreten war, anlässlich seiner Wahl zum Bischof sich erst ablehnend verhielt mit der für unsere junge Generation kaum mehr verständlichen Erklärung: er sei «Parteimann». Bereits am 27. Juni 1874 hatte Herzog in einem Artikel «Zur Bischofsfrage» an das Wort des präsidierenden von Schulte vom Kölner Kongress erinnert: «Unser Standpunkt bleibt der katholische. Wer nicht auf diesem Standpunkt steht, gehört uns nicht an und wird sich in Folge dessen auch nicht aktiv an unseren Verhandlungen beteiligen [28]).» Gegen die

---

[25]) Stenographischer Bericht, s. oben S. 166.

[26]) Gilg, Otto: Christkatholizismus. Luzern, Reussverlag 1946. S. 109 ff.

[27]) Studien und Glossen, s. oben S. 42.

[28]) Katholische Blätter. Olten 1874, Nr. 26.

Negativisten in der Kirche erklärte der damalige Oltner Pfarrer: «Aber tausendmal weniger gehören wir zu den fanatischen Leuten, welche alles, was als katholische Lehre, Übung, Einrichtung bezeichnet werden muss, sofort auch als etwas Falsches, Verderbliches, Knechtendes über Bord werfen möchten... Der Episkopat ist nach unserer festen Überzeugung nicht bloss in der Schrift und der Tradition der katholischen Kirche begründet, sondern gehört auch nach der Anschauung der englischen, amerikanischen, griechisch-russischen Kirche wesentlich zur christlichen Kirchenverfassung... Das mag für Männer, die nicht das Bedürfnis haben, einer grossen religiösen Genossenschaft anzugehören und selten oder nie am gottesdienstlichen Leben sich beteiligen, etwas sehr Gleichgültiges sein. Es ist aber etwas ungeheuer Wichtiges in den Augen derjenigen, denen eine wahre Reform der katholischen Kirche und Wiederaussöhnung der christlichen Confessionen wirklich am Herzen liegt [29]).»

Politische Frage im Vordergrund

Im Rückblick auf den Solothurner Kongress hob Walter Munzinger in seiner Münchner Schrift bezüglich der schweizerischen Bewegung hervor: «Die politische Frage steht im Vordergrund [30]).» Und als Bischof Herzog 1880 – neun Jahre später – im bischöflichen Bericht aufs vergangene Jahr schaute, erklärte er: «Verloren gegangen sind uns seit der letzten Synode 12 Gemeinden... Trotzdem oder vielleicht gerade weil sich mit unserer dem katholischen Gewissen entsprungenen kirchlichen Bewegung *keine politischen Parteizwecke mehr* verbinden lassen, regen sich unsere Freunde da und dort [31]).» Diese Worte deuten auf eine wenig erfreuliche Epoche. Am 15. September 1873 setzte das Obergericht des Kantons Bern 69 römisch-katholische Pfarrer des Berner Juras ab, welche gegen die Amtsentsetzung des Bischofs Lachat protestiert und erklärt hatten, dass ihr Gehorsam weiterhin auf ihn und Rom gerichtet sei. Der Ausschluss sollte gelten, bis die Protestation gegen die Beschlüsse von Diözesankonferenz und Regierung zurückgezogen sei. Dem Journalisten Jean Wallon wurde vom bernischen Kultusdirektor Teuscher die Aufgabe übertragen, sich nach Priestern umzusehen, welche die vakanten

---

[29]) Katholische Blätter. Olten 1874, Nr. 26.

[30]) Der Katholikenkongress in München, s. oben S. 4.

[31]) Der Katholik, s. oben 1880, S. 163.

Stellen ausfüllen könnten. So hat man einen aus verschiedensten Elementen vielfach sehr fragwürdigen Klerus aufgebaut. Die «Katholischen Blätter» brachten in Nr. 44 des Jahres 1873 einen «Bericht über die Installation eines so eingestellten Pfarrers Dr. Deramey in Pruntrut. Der staatlichen Einsetzung durch Regierungsrat Bodenheimer – so lesen wir – folgte der kirchliche Akt, den Pfarrer Herzog (aus Olten) leitete, mit der Erklärung, dass «er zwar jede amtliche Eigenschaft und Vollmacht von sich ablehne, aber, gestützt auf die Beschlüsse des Kölner Kongresses und förmliche Mitteilungen von Seite des Bischofs Reinkens, erkläre, dass die priesterlichen Funktionen des neuen Pfarrers nicht nur als gültig, sondern unter gegenwärtigen Verhältnissen auch als kirchlich erlaubt anzusehen seien, obwohl sie nicht durch die Autorität eines mit Jurisdiction ausgestatteten Diözesansbischofs förmlich bestätigt würden». Die Kirche war gefüllt. Aber der weibliche Teil der Bevölkerung fehlte nahezu ganz. Das hätte man jetzt und später nicht übersehen sollen. Als dann der Papst, der die kantonalen Kirchengesetze erst mit heftigsten Worten verworfen hatte, schliesslich die Pfarrwahl durch die Gemeinden gestattete, kehrten die Gemeindemitglieder zu den nun wieder wählbar erklärten einstigen römischen Geistlichen zurück. Die vielfach nur fiktiven «christkatholischen» Gemeinden verschwanden. Von gegnerischer Seite hat diese fragwürdige Epoche 1874–1883 eine mit allerdings sorgfältiger Prüfung zu lesende Darstellung gefunden durch Ernest Daucourt in den Büchern «Un Clergé d'Etat dans le canton de Berne [32])», «Le vieux catholicisme en Suisse et ses réformes 1874–1883 [34])» und dem doppelbändigen Werk «Un demi-siècle de luttes religieuses dans le canton de Berne [33])». Bischof Herzog musste nach diesem bedauernswerten Hineingezogensein in ein politisches Gewebe anlässlich der Genfer Synode 1880 äussern: «Es hat den Anschein, als ob dies (sc. die Rückkehr der Gemeinden des Juras in die römische Kirche) von einflussreichen Leuten, welche unsere Bewegung nur aus politischen Gründen begünstigt hatten, nunmehr gewünscht werde, indem nach der Unterwerfung der römischen Bevölkerung unter die kirchenpolitischen Gesetze des Kantons der Zweck unserer Bewegung erreicht sei [35]).» Diese Worte wurden ge-

---

[32]) Porrentruy 1925.
[33]) Porrentruy 1931.
[34]) Porrentruy 1936.
[35]) Protokoll der Synode 1880. Basel, S. 26.

sprochen, als anlässlich der Synode von Genf der Gottesdienst «in der mit der eidgenössischen und kantonalen Flagge geschmückten Notre-Dame-Kirche» durch Bischof Herzog gefeiert wurde. Auch im Kanton Genf war unsere Kirche nach der bundesrätlichen Ausweisung Mermillods in politische Zusammenhänge verstrickt worden, denen gegenüber Hyacinth Loyson, der Genfer Pfarrer, allerdings betonte, der Geist der Genfer Altkatholiken sei weder liberal in der Politik noch katholisch in der Religion. Als, wie im Kanton Bern, der schmerzliche Abbau in Genf durch die wirklich Getreuen ertragen werden musste und die Christkatholiken wieder aus der Notre-Dame-Kirche auszuziehen hatten, da gab es leider immer noch allzuviele, welche sich je und je grosser Worte bedienten und nun meinten: Notre-Dame où rien!

Wie selbst für sehr edel denkende Menschen das Hineinverwobensein in politische Gespinste gefährlich werden kann, das hat mir ein Brief gezeigt, welchen Bischof Herzog vor der Genfer Synode am 11. Februar 1880 an Dr. Weibel geschrieben hat:

> «Nach Grellingen haben wir noch keinen Pfarrer. Leider fehlt uns auch in dieser Pfarrei die Majorität. So sagen wenigstens Kaiser und Ziegler. Die Herren wollen einen „Vermittler", der römisch ist. Philippi hat ihnen Saladin (von Duggingen, Filiale von Grellingen) empfohlen. Diese Candidatur könne einzig in Betracht kommen, wenn ein *christ*katholischer Geistlicher zu wählen sei. Wäre es *Klugheit* oder etwas anderes, wenn wir den Versuch machten, Herrn Scherer, der mir ganz recht wäre, unter dem Namen eines *römischen* Geistlichen zu empfehlen? Die Aufnahme in den bernischen Kirchendienst wäre schwieriger. Doch würde ich für Letzteres garantieren. Halten Sie die Sache für tunlich, so reden Sie mit Scherer. Nehmen Sie ihm aber das Versprechen ab, später zu *uns* zu halten. In diesem Fall würde ich indirect seine Wahl zu ermöglichen suchen, und, wie gesagt, die Aufnahme in den bernischen Klerus möglich machen. Wenn Scherer in Grellingen Schritte thut, so wende er sich an Nationalrath Kaiser, dem gegenüber er ganz offen sein darf[36]).»

Im gleichen Brief wird die Übersendung des Hirtenbriefs vom 26. Januar 1880 angezeigt. Dieser wurde mit dem Pauluswort an die Galater abgeschlossen: «Stehet fest und lasset euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen[37]).» Wir können uns vorstellen, wie sehr Bischof Herzog unter dem sich hier öffnenden Zwiespalt, einerseits die Kirche äusserlich zu stärken und anderseits den Weisungen

---

[36]) Archiv der Christkatholischen Kirchgemeinde Luzern. Fasc. Herzogbriefe.

[37]) Herzog, Eduard: Synodalpredigten und Hirtenbriefe. Bern 1886. S. 187.

der Heiligen Schrift gehorsam zu sein, litt. «Wäre es *Klugheit* oder etwas anderes... ?» Wir sollen daraus lernen und uns wappnen, wenn sich fragwürdige Methoden der Diplomatie oder Politik in feinerer oder gröberer Weise versucherisch im Kirchenleben einnisten wollen.

Etwas Erfreuliches und Segensvolles, das aus politischen Kämpfen hervorging, war nun allerdings – das wollen wir mit Dankbarkeit ins Gedächtnis rufen – die Begründung einer katholischen Fakultät an der Universität Bern. Mit Recht betonte Professor Johannes Friedrich bei der Eröffnungsfeier vom 11. Dezember 1874 in der Universitätsaula: «Es sei wohl etwas Neues, dass eine weltliche Regierung ohne ein Übereinkommen mit kirchlichen Behörden eine Lehranstalt für katholische Theologen errichte[38]).» Allein, die Qualität der meisten Dozenten, welche ein halbes Jahrhundert unter der positiven Führung von Professor Eduard Herzog standen, die wiederholten Opfer, welche das christkatholische Volk im Dienst der Fakultät durch verschiedene Fondsanlegungen – um die Auslagen des bernischen Staates finanziell zu verringern – leistete, haben dieses Werk über die politischen Anfänge hinausgerückt, und das internationale, ökumenische Ansehen der Fakultät grundgelegt und gefestigt. Sie ist jetzt auch dem Namen nach eine «Christkatholische Fakultät», die Theologenschule unserer Kirche. Die Errichtung einer katholischen Fakultät an einer Universität, welche einer reformierten Stadt zugehört, wurde indessen nicht im Bern von 1874 erstmals erwogen. Als man in Zürich die Auferbauung einer schweizerischen Hochschule anstrebte, trat ja vor mehr als hundert Jahren der katholische Zürcher Pfarrer Robert Kälin mit Stiftspropst Leu in Luzern und dem ehemaligen Stadtpfarrer Luzerns Georg Sigrist, einem Pestalozzi- und Sailerschüler, in Beziehung, um die Frage zu erwägen, ob diese Hochschule durch den Einbau einer selbständigen katholisch-theologischen Fakultät – dem «einige befreundete Magistraten[39])» sympathisch gegenüberstanden – ergänzt werden könnte.

Wie sehr aber sonst politische Parteikämpfe und Auseinandersetzungen hemmend, ja verzögernd auf unsere Kirchenentwicklung wirkten, das wird ganz besonders durch den sechs Jahre währenden Mariahilfprozess verdeutlicht, welchen die Luzerner Gemeinde um Überlassung der Mariahilfkirche vor Bundesrat, Nationalrat, Bun-

---

[38]) Katholische Blätter. Olten 1874. S. 404.

[39]) Herzog, Eduard: Robert Kälin. Solothurn. S. 42ff.

desversammlung und Bundesgericht führen musste. Der Stadtrat hatte ihr die Benützung dieser Kirche zugesprochen, der Regierungsrat eine solche aufgehoben. Schliesslich wurde die ganze Angelegenheit ein Schacherobjekt, um die nötige Stimmenzahl zur Annahme des Alkohol- und des Patentgesetzes aufzubringen[40]).

Nicht von ungefähr hat der Vorsteher des schweizerischen Justizdepartements, Bundesrat Louis Ruchonnet, im Dezember 1892 vor dem schweizerischen Nationalrat in öffentlicher Sitzung im Blick auf die fragwürdige Erledigung der Mariahilf-Frage erklärt: «Nous avons misérablement rempli nos fonctions. Les Chambres ont manqué de courage, elles savent bien pourquoi[41]).» Der bernische Staatsrechtslehrer Professor Carl Hilty aber bezeichnete den «Mariahilfstreit» als eine «moralische Niederlage der Eidgenossenschaft». Er erklärte: «Den unterliegenden Rekurrenten bleibt der bedeutende Trost, dass es für eine religiöse Gemeinschaft auf die Dauer sehr viel vorteilhafter ist, Unrecht zu leiden, als sich ein formelles Recht gegenüber einer sehr grossen Mehrheit andersgesinnter Mitbürger durch das „bracchium saeculare" (den weltlichen Arm) erzwingen zu wollen. Die Christkatholiken bauen nun eine neue Kirche in Luzern, was von Anfang an das Gescheiteste gewesen wäre[42]).» Die Gemeinde hat auf alle Fälle an dem, was sie in diesen Zeiten litt, Treue, Gehorsam und Opferbereitschaft üben gelernt. Indessen allzulange hatte die «kirchenlose» Zeit gedauert. So war es nicht zu verwundern, dass manche kirchlicher Tradition und kirchlicher Sitte emtfremdet worden sind – wie es zum Beispiel auch in St. Gallen gewesen ist – und hernach mit besonderer Mühe ein religiös-kultischer Aufbau vorgenommen werden musste.

Diesseitsliberalismus statt Jenseitsliberalismus

Am 9. Juni 1875 schrieb Bischof Reinkens an Landammann Augustin Keller:

> «Das Verbieten der Beichte ist doch so intolerant wie das Befehlen derselben... Diese Hast, das Reformwerk gleich auf einmal zu vollenden, hat während einem halben Jahrhundert in Frankreich, nach den grössten Staatsumwälzungen, immer wieder das Zustandekommen einer vernünfti-

---

[40]) Gilg, Otto: Christkatholizismus. Reussverlag Luzern 1946. S. 146 bis 162.

[41]) Ebenda S. 159.

[42]) Ebenda S. 160.

gen liberalen Verfassung vereitelt... Mit solchen Dingen ist man in Gefahr, den Weizen mit dem Unkraut auszureissen und den Neubau der Kirche mit dem Dach, statt mit den Grundmauern anzufangen.

Ich fürchte, dass in einigen Köpfen bei dieser kirchlichen Reform *ganz allein* Rousseaus Droits de l'homme herumtanzen, ohne dass sie eine Ahnung von dem Rechte der in der Geschichte waltenden providentiellen Autorität aufkommen lassen. Aus dem Rechte des freien Individuums an und für sich, ohne jede Rücksicht auf die sowohl angeborene als historisch gewordene Zusammengehörigkeit und Gemeinschaft, wird weder im Staate noch in der Kirche eine Ordnung geschaffen, welche die Freiheit und das Wohl aller zu sichern imstande wäre... Das persönliche Recht ist nicht absolut, sonst wäre das Individuum Gott, – es findet seine wohltuenden Schranken in der Ekklesia, in der Gemeinschaft der Gotteskinder, welche das Einzelne zu hören, auf deren Geist zu achten hat[43]).»

Das war eine kleine Predigt im Sinn des 1520 von Luther ausgegebenen Losungswortes: «Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan», wobei es für Luther und Reinkens klar war, dass das «Ich» von Worms nicht das revoltierende «Ich» der selbstherrlichen Persönlichkeit war, sondern das im Gehorsam gegenüber Gott bekennende Zeugen-Ich.

Mit Recht hat man die christkatholische Freiwilligkeitskirche der römischen Zwangskirche entgegengestellt. Aber leider allzuoft wurde launenhafte Willkür des kleinen Menschen mit Freiheit verwechselt: «Ich mache, was ich will. Es hat mir niemand etwas zu sagen.» Diese ichgebundene «Freiheit», welche von Christus, dem Haupt, und von der Gemeinde, als von dem diesem Haupte zugehörenden gliedlich geordneten Leib, ablenkte, war in ihrer Ichversessenheit nicht nur wesensmässig *unkirchlich*, sondern antikirchlich. Sie wandte sich gegen jede kirchliche Bindung. Ihr Ursprung lag nicht in der Freiheit der Kinder Gottes, sondern in einer Verkennung menschlicher Schuldverhaftetheit, Unzulänglichkeit und Erlösungsbedürftigkeit. Sie wirkte in unsere Kirchenwerdung durch Jahrzehnte nicht von oben, sondern von unten her. Es handelte sich um eine Strömung, welche vom heidnischen Teil der Renaissance- und Aufklärungszeit über die droits de l'homme in einen verdiesseitigten Liberalismus ausmündete, dem die Geöffnetheit für jenen *Jenseits*-liberalismus fehlte und fehlt. Dieser wurde nicht von ungefähr mit dem Siegelspruch von Bischof Herzog: «Wo der Geist des Herrn ist, *da* ist Freiheit», aller weltgebundenen Falschfreiheit gegenüber unmissverständlich bekannt. Der bischöfliche Siegelspruch aus dem

---

[43]) Keller, Arnold: Augustin Keller. s. oben S. 468.

zweiten Korintherbrief war eine ganz bewusste Predigt an die «Liberalen», welche bei der Kirchengründung eine derart zentrale Bedeutung hatten, dass man lange Zeit «christkatholisch» und «liberal» als eine Identität wertete. Diese «Liberalen» hatten infolge der päpstlichen Verneinungen im Syllabus gegenüber der Glaubens- und Gewissensfreiheit, der Kultusfreiheit, der Pressfreiheit, so viele Empörungen des republikanischen Selbstbewusstseins im Herzen aufgestaut, hatten unter täglich beachteter Heuchelei einer die echte Christenfreiheit zertretenden, deformierten Kirche dermassen gelitten, dass die dünne Membran, welche sich über erhaltenen Wunden gebildet hatte, sehr verletzlich war. So ergab sich für unsere Kirche als eine ihrer Hauptaufgaben die Pflicht, mit seelsorgerlichem Verständnis und mit tragender Geduld diesen von solchen Religions- und Kirchenkomplexen erfüllten, aber von aufrichtiger Ehrlichkeit bestimmten Gliedern helfend und heilend zu begegnen.

Wir müssen daher immer neu verkünden: «Zur Freiheit hat uns *Christus* befreit.» Unsere Freiheit wurzelt jenseits irdischer Fesselungen, in Christus. Es wird hiemit klar sein, dass diese Freiheit «gebunden» ist an den allein Freien. Wir dürfen keine meisterlose Gesellschaft sein. Christus ist unser Meister. Unter seiner Autorität werden wir zur Gotteskindergemeinschaft verbunden. Möchte der Diesseitsliberalismus als Weltanschauung, welcher in unseren Gemeinden für viel Gleichgültigkeit, überspitzten Individualismus und eine, wichtige Grenzen verwischende, Allerweltstoleranz verantwortlich ist, immer mehr durch einen vertieften und wirklich geweiteten Jenseitsliberalismus abgelöst werden.

Verständnislosigkeit gegenüber dem „Mysterium“

Weil viele in allzu grossem Vertrauen auf das Vermögen menschlicher Verstandeskräfte, im Bann eines Vulgär-Rationalismus, die Grenze zwischen Diesseits und Jenseits zu meiden suchten, welche uns vor die Frage des «Ganz-Anderen» rückt, darum presste es sie an der Grenze der Altarstufe nicht auf die Knie vor demjenigen, von dem wir in Rambachs Kirchenlied bekennen: «Du bist unendlich mehr, als wir begreifen können.» Wenn ein anglikanischer Bischof einst Bischof Herzog gegenüber äusserte, er habe den Eindruck, in unseren Gemeinden würde zu wenig gebetet, so müssen wir – mag auch kein schwacher Mensch Herz und Nieren durchforschen – wohl

zugeben, dass allzuoft die Beziehungspflege gegenüber jener Welt fehlte, von der Paulus schreibt: «Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben.» Auf Grund geistiger Verflachung sah man nur die Flachseite dieser Art Welt, lernte zu wenig von Matthias Claudius:

Seht ihr den Mond dort stehen? –
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Man empfand da und dort weder die *Herablassungsnotwendigkeit* des uns in Christus über die Diesseitsgrenze ansprechenden Gottes, noch die *Anbetungsnotwendigkeit* des sich in dankbarer Hingabe über die Grenze in kultisch-symbolischem Handeln und Sprechen äussernden Christen. Der Verständnismangel gegenüber Gleichnissen, Symbolen, sinnbildlichen Zeichen und sakramentalem Geschehen verfolgt unsere Gemeinden – gewiss nicht nur *unsere* Gemeinden – von daher folgenschwer bis auf den heutigen Tag. In die Diesseitigkeit verschlossen, versinken manche wie der zweifelnde Zacharias in Stummheit. Die aufs Praktische gerichtete Frömmigkeit der «Nachfolge Christi» liess früher noch da und dort mit der moralisierenden Aufklärung verbundene Männer den «Kempis» in bemerkenswerter Weise als Erbauungsbuch benützen. Dagegen entsprachen die von glühender Heilandsliebe durchströmten Lieder eines Frank, Scheffler und Novalis, das «Ich will dich lieben, Gotteslamm, als meinen Bräutigam» des Angelus Silesius, wenig der bürgerlich-rationalistischen Seelentemperatur. Schon eher wurden Gellertlieder eine entsprechende Ausdrucksform der singenden Gemeinde. Wenn Newman einst in seinen «Tracts for the time» gegen die ruhige Verweltlichung und Lauheit in der anglikanischen Kirche kämpfte und in paradoxer Weise sie lieber von Aberglauben und Bigotterie heimgesucht gesehen hätte als von der zeitgenössischen «kalten, selbstgefälligen, selbstklugen Ruhe», dann können wir auf alle Fälle sagen: Wir hätten unseren Gemeinden in den Anfangszeiten etwas vom «Schaudern» wünschen mögen, welches Pascal erfuhr, als er «sich selbst überlassen, gleichsam verirrt in diesem Schlupfwinkel des Universums, ohne zu wissen, wer ihn da hingesetzt, was er da zu tun habe», vom unermesslichen, schweigenden Universum umgeben war. Das pascalsche Fragen nach dem Über-das-Sichtbare-Hinauswei-

senden hätte vielleicht dann auch sie zur Erkenntnis führen können: Du (Mensch) würdest mich nicht so suchen, wenn ich (Gott) dich nicht zuvor gesucht und gefunden hätte.

Von Anfang unserer Bewegung an ertönte im Zentrum der Messliturgie das kirchliche Bekenntnis vom «mysterium fidei». Dieses umfasst jenen «neuen und ewigen Bund», welcher Diesseits und Jenseits in sich schliesst, der nicht soziologisch, sondern allein christologisch im Sinne der «Leib-Christi-Gemeinschaft» verständlich ist. Dass die Aufrichtung dieses «Bundes» in der Welt, wie sie ist, nur durch das Kreuz – die Überschneidung des göttlichen Ja durch das menschliche Nein und des menschlichen Nein durch das göttliche Ja – möglich wurde, das musste bei der Überwertung der Diesseitigkeit ein «dunkles Wort» bleiben. Die dignitas hominis, von welcher im Offertorium die Rede ist, glaubte man durch menschliche Eigenkraft und Leistung zu gewinnen. Die Liturgie aber stellte und stellt die Schaffung und wunderbare Erneuerung «der Würde des Menschen» unter das entscheidende Handeln Gottes. Kein Wunder, wenn daher allzuviele der Messliturgie – gerade nach ihrer Zurückführung auf die biblische Ursprünglichkeit – verständnislos, ja gleichgültig begegneten. Nicht von ungefähr wurde am Anfang der Grossteil der Liturgie übersungen, überorgelt. Ja es gab liebe Leute, welche z.B. Bitzius-Predigten und Zschokkes «Stunden der Andacht» als Betrachtungen während der Messe in den Gottesdienst mitnahmen.

Als zur Eröffnung des ersten Jahrganges der «Katholischen Blätter» (1873) Professor Walter Munzinger sich über die Frage äusserte «Was wir wollen», betonte er: «Der Himmel bewahre uns vor einer Kirche, in der lauter gescheite oder sich gescheit und aufgeklärt dünkende Leute sind, welche nach Strauss ‚die feinste geistige Lebensluft', athmen. Es ist uns darum ein herrliches Vorzeichen, dass bis jetzt in unserer Bewegung nicht die gebildeten Städter, sondern solothurnische und aargauische Dörfer am konsequentesten vorgegangen sind. Einfache Leute handeln auch einfach.» Allerdings blieb die kultische Insichgeschlossenheit dörflicher Gemeinschaften mit ihren festgefügten kirchlichen Traditionen auf die Dauer von den sie umflutenden Weltströmungen nicht unberührt. Dörfer wie Möhlin, Schönenwerd, Starrkirch wurden von der landwirtschaftlichen Struktur, über die Verbindung von Kleinbauerntum und teilweiser Industriearbeit, durch weltweit wirkende Fabriken in eine starke Industrialisierung übergeführt. Das ganze Denken und die kirchliche Haltung wurden von dieser Umwälzung her erfasst. Wir wollen

darum dankbar sein, wenn heute trotz solchen Entwicklungen durch die religiös-kirchliche Wirksamkeit in den Gemeinden das Verstehen der Messe im Sinne eines Gemeindegottesdienstes die Herzen zunehmend durchdringt.

Wir sind als eine durch die Notsituation von 1870 aus der Gewissensentscheidung vieler zwangsweise verursachte Kirchenbewegung eine junge Gemeinschaft. Wir dürfen uns darum nicht enttäuschen lassen, wenn «die nichttheologischen Faktoren bei der Gründung der christkatholischen Landeskirche der Schweiz» sich noch sehr bemerkbar machen. Bedenken wir jedoch, welche chaotischen Zustände die Anfänge unserer Kirchenwerdung in der Schweiz kennzeichnen, dann können wir den schliesslich vollendeten Kirchenbau nur als ein von Gott geschenktes Wunder betrachten. Religiös geschaut mag uns die Gewissheit des Hebräerbriefs durch mancherlei Trübnisse der Statistik begleiten: «Gott hat im Blick auf uns etwas Besseres im Sinn gehabt» (11, 40). So darf nach der Zukunft hin das Gotteswort alle ermutigen, welches Paulus in dunkler Nacht zu Korinth aufrichtete:

Fürchte dich nicht, sondern rede frei heraus und schweige nicht!
Ich bin mit dir. Mein ist ein grosses Volk in dieser Stadt.